



Jörg Aufenanger

## Der Familienskandal

»Mach uns bloß keine Schande!« Wer in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jung war, wird sich an diesen Satz gut erinnern können, dem klingelt er womöglich heute noch in den Ohren. Vielfach wurde er von der Mutter oder dem Vater ausgesprochen, von Tochter oder Sohn vernommen. Der Skandal in der Familie war mehr gefürchtet als alles andere. »Was sollen denn die Nachbarn von uns denken!«, war der geläufige Nachsatz zur Warnung. Hochnot war die Angst vor der Schande. Schließlich war man doch wieder wer nach all den dunklen Jahren von Krieg und Entbehrung. Nichts sollte mehr das Bild der intakten Familie verdunkeln.

In den Sechzigern existierte ein häufig gehörter Song aus den USA, »Shame and Scandal in the Family«, zuerst gesungen von Shawn Elliott und dann auch von Trini Lopez, der mit Witz und Ironie einen möglichen Familienskandal zum Thema machte.

Zahlreiche Variationen der warnenden Sätze gab es, die stets das Wort »bloß« in sich trugen. »Lass dich bloß nicht schon mit einem Mann ein!«, wurde der Tochter eingeschärft. Oder verschärft: »Komm mir bloß nicht mit einem Kind (auch Blag benannt) nach Haus!« Und als Steigerung: »Lass dich bloß nicht mit einem Neger ein!« Und ebenfalls verschärft: »Komm mir bloß nicht mit einem Negerkind nach Haus!«

Oder an den Sohn gerichtet: »Lass dich bloß nicht von einem Mann ansprechen!« Damit war der böse Onkel gemeint, der irgendwo lauern sollte, wobei der Sohn wohl eher gar nicht wusste, welche Gefahr da lauern könnte, denn die wurde verklemmt verschwiegen. Harmloser

dagegen schon, wenn es um die Schule ging: »Bleib bloß nicht sitzen«, oder zuvor: »Komm mir bloß nicht mit einem blauen Brief nach Hause!« Denn schon dieser konnte den Familienfrieden stören. »Was soll bloß aus dem Jungen werden«, seufzte die Mutter angesichts der Tatsache, dass der Sohn sitzen bleiben könnte oder, schlimmer noch, die Schule abbrechen müsste. Der Vater hingegen zog den Sohn an den Ohren, wenn er ihm nicht gar Prügel androhte, wollte er nicht spüren und bessere Noten nach Hause bringen.

Bereits als Kleinkind hatte man zu hören bekommen: »Gib nicht das böse Händchen!«, »Iss richtig mit Messer und Gabel!«, »Benimm dich mal und zappele bloß nicht wieder so rum«, wenn die Verwandtschaft Besuch ankündigte.

Das kleine Wörtchen »bloß« stand wie ein Menetekel an die Wand des trauten Heims geschrieben, es konnte bei Tochter oder Sohn Furcht und Schrecken auslösen, und so gehorchte man, wenn auch widerwillig, bemühte sich, die Eltern nicht zu enttäuschen. Bisweilen wurde »bloß« auch durch »nur« ersetzt, das klang immerhin weniger scharf.

Ein möglicher Familienskandal war in den verschwiegenen Jahren der Nachkriegszeit und des Wirtschaftswunders bis in die sechziger Jahre hinein etwas, das es unbedingt zu vermeiden galt. Die Familie war alles. Sie musste eine weiße Weste behalten, so wie die Wäsche, die mit Persil gewaschen wurde, strahlend weiß und fleckenlos war. Das Ansehen bei Verwandtschaft und Nachbarn war das höchste Gut. Nichts durfte nach außen dringen. Die zumeist drei- oder vierköpfige Familie hatte



eine Festung zu sein. Hinter den geschlossenen Gardinen mochte es in den eigenen vier Wänden bisweilen hoch hergehen, aber nach außen sollte nur Harmonie sichtbar sein.

Zwar wurde die Familie in den fünfziger Jahren wie in den beiden Jahrzehnten zuvor als Ideal hochgehalten, doch war das nicht mehr ideologisch begründet und untermauert. Fürderhin sollte sie allein Unterpfand für das private Glück sein.

Im Nationalsozialismus wurde die Familie als die wichtigste Zelle des Staates propagiert und hatte dem Wohl der Volksgemeinschaft zu dienen. Die Frau war als Mutter »Quelle der Nation«, der Mann als Vater ihr Beschützer und zugleich Kämpfer für die völkische Idee, schließlich feierte die Ideologie das deutsche Volk doch als das männlichste der Welt. Die Kinder hatten Mutter oder Vater in diesem Sinn nachzueifern, wurden zugleich aber der Familie entzogen: zur ideologischen Erziehung im Deutschen Jungvolk, der Hitlerjugend oder im Jungmädelsbund und im BDM. Einen Familienskandal mit nachfolgender Ächtung gab es vor allem dann, wenn Sohn oder Tochter ihren eigenen Weg außerhalb dieser Einengung durch die ideologische Erziehung suchen wollten, wie etwa meine Mutter, die als junges Mädchen aus dem BDM austrat und von da an geächtet wurde.

Doch schon bald nach Ende des Krieges war die Kleinfamilie nicht mehr als die Urzelle des Staates idealisiert, sie sollte Quelle des sich selbst genügenden privaten Glücks sein.

Schaut man sich die Werbung der fünfziger Jahre an, so präsentiert sich in den Versandhauskatalogen oder den Kaufhausprospekten stets eine glückliche Familie von Vater, Mutter, Kind, selten zwei Kinder. Sie ist für das häusliche Glück auf dem Weg zum Einkauf oder betrachtet zu Hause mit Wohlgefallen die Constructa-Waschmaschine. »Drei sind glücklich«, steht da geschrieben, mit dem Zusatz: »Millionen können es werden.« Oder: Eine Dreierfamilie sitzt einmütig und versunken in bequemen Sesseln, »glücklich vereint beim Fernsehen«. Eine junge Familie präsentiert

sich auf einer Illustrierten mit der Unterschrift »Beim Glück zu Gast«. Ein Kaufhaus wirbt mit dem Slogan: »Für die glückliche Familie bauen wir ein Nest«. Wehe aber, dieses Nest wird von Sohn oder Tochter beschmutzt. Dann brechen »Shame and Scandal« über die Familie ein, wobei »shame« ja sowohl Scham als auch Schande heißen kann.

Der Skandal an sich war die ledige Mutter, also die zweiköpfige, unvollkommene Familie. Und so lag in der Warnung »Komm mir bloß nicht mit einem Blag nach Hause« die größtmögliche Furcht begründet. Orte, an denen es zum Ernstfall kommen konnte, galten als besonders verrucht und wurden mit einem Verbot, meist vergeblich, für die Tochter belegt. Etwa die italienische Eisdielen, wo »böse Jungen« den Mädchen auflauerten, oder der Rummelplatz, wo es am Autoscooterveiert oder in der Raupe zu männlichen Übergriffen kommen konnte, oder irgendein Tanzschuppen, in dem man sich zu nah kommen konnte.

War die Tochter eines Tages trotz aller Warnungen dennoch schwanger geworden, so war die Katastrophe da und nicht mehr zu vertuschen. »Komm mir bloß nicht mehr unter die Augen«, wütete dann der Vater, aber zum endgültigen Rausschmiss aus der Familie kam es dann doch eher selten. Aber die Schmach war da, und die Nachbarn würden ja bald das Unglück auch in Augenschein nehmen können.

Die ledige Mutter mit Tochter oder Sohn wurde zur Unperson erklärt, die Kinder hatten es zu büßen, und schon lag der eigentliche Skandal nicht mehr in der Familie, sondern in der Gesellschaft, die ausgrenzte. Das Kind ohne Vater wurde missachtet, bisweilen gar verhöhnt, als Bastard verschrien, gemieden, sodass es in einem Abseits leben musste. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wovon ich spreche.

Und die junge Mutter ohne Mann? Sie wurde häufig zum Freiwild für andere Männer, oft auch gerade für jene, die eine Familie und ein trautes Heim besaßen. Ich erinnere mich an das »Fräulein vom Amt«. Gegenüber dem Telegrafenamts gab es in meiner Heimatstadt



ein Café, wo Männer zu deren Schichtende auf die Fräuleins warteten, die oft junge ledige Mütter waren. Sie galten als leicht zu haben. Da sie ja schon ein Kind bekommen hatten, von irgendeinem Mann. »Flittchen« oder »Früchtchen« wurden sie nicht selten in den Männerrunden hinter kaum vorgehaltener Hand genannt.

Schon gegen Ende der fünfziger Jahre geriet der moralische Zusammenhalt der Familie in Gefahr. Durch den Rock 'n' Roll, der aus den USA hinüber nach Deutschland rollte. It's only Rock 'n' Roll! Das war er eben nicht nur, sondern diese »Affenmusik« war eine »Affen-schande«, eine »apenbare«, wie das niederdeutsche Wort besagt, also eine offenbare Schande. Der Rock 'n' Roll drang in die »heilige Familie« ein, wirbelte sie durch- und auseinander, wenn die Tochter, wenn der Sohn sich zum Gesang von Bill Haley verrenkten, die Tochter von einem fremden Mann über die Schulter geworfen, durch die Beine gezogen wurde. Und dazu noch der Petticoat, der bei jeder Drehung, bei jedem Überschlag so viel Bein und mehr sehen ließ beim Tanz! »Rock around the Clock«. Und diese Musik kam mit dem Kofferradio, das provokativ an der Hüfte getragen wurde, von der Straße womöglich noch ins Haus! Vater tobte, Mutter ließ in der Küche vor Schreck und Empörung über den Lärm die Teller fallen. »Diese Musik ist ja schlimmer als die Atombombe«, meinten diejenigen, die im letzten Krieg gerade noch einmal davongekommen waren. Der Rock 'n' Roll war eine Bedrohung für die Elterngeneration, für deren Kinder eine Befreiung. Sie teilte die Familie in zwei Hälften. Ich erinnere mich, ich war gerade einmal 14 Jahre alt, an ein Konzert von Bill Haley in der Dortmunder Westfalenhalle. Seine Musik elektrisierte und stachelte derart auf, dass am Ende des Konzerts wie auch in Essen und Westberlin kein einziger Stuhl mehr heil war, nicht nur zu meinem Vergnügen.

Und: Mit dem Rock 'n' Roll und dem Lebensgefühl eines James Dean traten die Halbstarcken ins Bild. Noch eine Bedrohung! Sie lungerten in ihren schwarzen Lederjacks, mit

geölten Haaren und kecker Tolle an Straßenecken rum, provozierten Bürger, schlugen sich und andere, missachteten jede öffentliche Ordnung, besetzten Straßen und Plätze, machten Krawall, erwarteten die »Überfallkommandos« der Polizei und fielen dann mit Steinen und Flaschen über sie her. Die bis dahin braven Bürgermädchen bewunderten diese Kerle. »Lasst euch bloß nicht mit diesen Verbrechern ein«, warnten die Eltern. Letzte Warnungen, bevor die Welt aus den Familienfugen geriet, aus der gut gefügten Hausordnung. Als dann 1962 in Schwabing auch die Bürger-Söhne und -Töchter auf die Straße gingen und von der Polizei geprügelt und verhaftet wurden, war das mehr als ein Signal.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre kam es nämlich noch schlimmer: Das Drama kam per Fernseher gar in die gute Stube. Samstagnachmittags, kurz vor der Sportschau mit Ernst Huberty. Der »Beat-Club« mit der leibhaftigen Versuchung Uschi Nerke. Familienkrach zu Beginn des Wochenendes in vielen deutschen Wohnzimmern. »Mach den Kasten leiser«, schrie der Papa, »schrei nicht so laut«, die Mama. Diese Negermusik, stöhnten sie gemeinsam, sahen angewidert hin und weg, wenn Jimi Hendrix die Gitarre malträtierte. Dazu die langen Haare der Stones und der Beatles. »Du könntest auch mal wieder zum Friseur gehen«, meckerte der Vater den Sohn an. Der Familienskandal hatte eine neue Qualität, er tobte sich zwischen den beiden Generationen im Haus selbst aus. Nur gut, dass es beim Nachbarn nicht besser aussah, denn auch dort flimmerte die musikalische Revolte ins Wohnzimmer. Also war alles nicht ganz so schlimm. Man musste sich wenigstens vor denen von nebenan nicht schämen. Zweimal Familienschande, das hob sich irgendwie gegenseitig auf.

Doch die bürgerliche Kleinfamilie der fünfziger/sechziger Jahre war in Auflösung begriffen, bevor um 1968 ihr Ende auch verkündet wurde. Und da alles im Wandel begriffen war, verlor auch der Familienskandal an Virulenz.